

*Resonanz. Potentiale einer akustischen Figur.* Hrsg. von Karsten LICHAU, Viktoria TKACZYK, Rebecca WOLF. München: Wilhelm Fink Verlag 2009. 375 S., CD

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer vom Graduiertenkolleg *Körper-Inszenierungen* der Freien Universität Berlin 2006 abgehaltenen Tagung, deren ursprünglicher Titel *Körperwellen. Zur Resonanz als Modell, Metapher und Methode* besser als der des Buches die zugrunde liegende Fragestellung verdeutlicht. Unter „Resonanz“ wird dabei, in Anlehnung an Stephen Greenblatt (dessen Beitrag den Band eröffnet), die Kontextgesättigtheit kultureller Phänomene verstanden, ihre auf den Betrachter abstrahlende und ihn anregende Verweisfülle. Im Zentrum des literatur- und theaterwissenschaftlich dominierten Buches steht also eine Metapher, deren Herkunft aus dem akustisch-musikalischen Bereich die wenigen genuin musikwissenschaftlichen Beiträge wohl rechtfertigt, sie aber zugleich auf eine Zulieferfunktion von Basiswissen verweist. Die Texte von Wolfgang Auhagen (zur Bedeutung des Resonanzphänomens in der Musiktheorie) und Wolfgang Scherer (zur Ästhetik des Clavichords) nehmen sich dieser Aufgabe an, während Julia Kursells Ausführungen über Hermann von Helmholtz' Hörphysiologie und die Rolle der Kombinationstöne stärker (natur-)wissenschaftsgeschichtlich akzentuiert sind und Clemens Risis Beitrag die Tarantella aus der Sicht der Performance Studies beleuchtet.

Ob jedoch, wie das Vorwort insinuiert, der Resonanz-Metapher ein innovatives methodisches Potenzial innewohnt, kann man nach Lektüre des Bandes getrost bezweifeln. Als Synonym für kulturwissenschaftliche Kontextualisierung mag der Begriff hingehen, als Methode aber fehlt ihm jede Trennschärfe. Auch für Greenblatt, den die Herausgeber als Kronzeugen bemühen, bildet er nur einen Pol innerhalb eines zweistelligen heuristischen Modells von „Resonanz und Staunen“, mit dem er die verschiedenen Potenziale kultureller Objekte unterscheidet. Das Substrat eines methodisch aufgefassten Resonanzbegriffs entspräche dagegen der Formel „x erinnert an y“, d. h. einer Evidenzproduktion, wie sie im vorliegenden Band als charakteristisch für die Parawissenschaften der esoterischen Moderne nachgewiesen wird (Robert Matthias Erdbeer und Christina Wes-

sely, *Kosmische Resonanzen. Theorie und Körper in der esoterischen Moderne*, S. 143–176): Gleichgestimmtheit und Einverständnis sind hier immer schon vorausgesetzt, Beschwörung tritt an die Stelle von Argumentation.

Es ist diesem und den anderen Beiträgen des Bandes zugute zu halten, dass sie – anders als das Vorwort – diesem Modell eben nicht folgen, sondern teils essayistisch, teils streng argumentierend, dem Resonanzbegriff vielfältige und überraschende Facetten abgewinnen.

(Januar 2010)

Markus Bögemann

*Das Erzbistum Köln in der Musikgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Kongressbericht Köln 2005.* Hrsg. von Klaus PIETSCHMANN. Redaktionelle Mitarbeit: Fabian KOLB. Kassel: Verlag Merseburger 2008. 402 S., Abb., Nbsp. (Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte. Band 172.)

Fünfzehn Beiträge zur Musikgeschichte des Erzbistums Köln in der Renaissancezeit vereinigt der vorliegende Band. Den Leser erwartet somit ein breit gefächertes Spektrum an Texten, das sich von der handbuchartigen Gesamtdarstellung bis hin zu Spezialstudien über einzelne, eng gesteckte Bereiche erstreckt.

Klaus Wolfgang Niemöllers Beitrag, „Kölner Musikgeschichte zwischen Mittelalter und Renaissance“, ist eine brillante, auch die Sekundärliteratur umfassend aufarbeitende, reich mit Faksimiles und Quelleditionen ausgestattete Übersicht, die wesentliche Charakteristika aufzeigt: So beschreibt er als grundlegend die Konfrontation von neueren Entwicklungen aus dem Reich oder auch den angrenzenden Niederlanden einerseits mit einem durch kirchliche und innerstädtische Gegebenheiten bedingten Verharren in älteren Vorstellungen andererseits. Kurz abgehandelt wird von ihm selbstverständlich auch die für Köln musikgeschichtlich zentrale Schule der Musiktheorie (mit einer nützlichen Auflistung der Theoretiker, ihrer Texte, ihrer Zugehörigkeit zu den Bursen sowie ihrem universitären Werdegang von der Immatrikulation bis zur Professur), der Inga Mai Groote eine eigene Darstellung widmet („Die Kölner Musiktheoretiker – ein humanistisches Netzwerk?“). Auch wird das große Gewicht der Instrumentalmusik deutlich.

Für die Vokalpolyphonie hingegen kann Köln nicht als Zentrum gelten, wie Klaus Pietsch-

mann im Vorwort anmerkt. Laurenz Lütteken („Politische Zentren als musikalische Peripherie?“) versucht eine Erklärung für die Tatsache, dass Köln für den Norden des Reichs politisch, wirtschaftlich und intellektuell zentrale Bedeutung hatte, dass aber (nicht nur hier, sondern im gesamten nordwestdeutschen Raum) eine „angemessene Musikkultur im Sinne einer Hinwendung zur komponierten Mehrstimmigkeit zumindest vor dem späteren 16. Jahrhundert“ nicht feststellbar ist. Er sieht die weit in den klerikalen Bereich hineinwirkende städtische Musikpraxis mit ihrer starken Gewichtung der Instrumentalmusik „als willentliches Gegenmodell zu einer im weitesten Sinne klerikal organisierten Mehrstimmigkeitskultur“, das sich nur unter dem Blickwinkel einer auf die schriftlich kodifizierte Vokalpolyphonie ausgerichteten Musikgeschichtsbeurteilung als peripher sehen lässt.

Eine „Ausnahme von der Regel“ (Lütteken, S. 71) stellt vor diesem Hintergrund die Stiftung Johann Hardenraths dar, zu der Klaus Pietschmann eine Studie beiträgt („Musikalische Institutionalisierung im Köln des 15. und 16. Jahrhunderts. Das Beispiel der Hardenrath-Kapelle“). Komponierte, speziell geistliche mehrstimmige Musik (täglich eine Messe und marianische Antiphon, also wohl eine Salve-Andacht) ist, einem Musikalieninventar von 1612 nach zu schließen, wohl schon um 1500 anzunehmen; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Komponisten wie Lasso, Clemens non Papa und Crecquillon nachweisbar. Die Hardenrath-Stiftung deutet zusammen mit weiteren Indizien darauf hin, dass in Köln ungeachtet der insgesamt anders ausgerichteten musikalischen Vorlieben Bestrebungen im Gange waren, eine „kunstvolle musikalische Gestaltung von Gottesdiensten zu institutionalisieren“.

Um den Umfang einer Rezension nicht zu sprengen, sei im Folgenden nur angezeigt, was der Band außerdem bietet: Dem Notendruck widmen sich Andrea Lindmayr-Brandl („Früher Notendruck in Köln“), Nicole Schwindt („Das Liederbuch des Arnt von Aich im Kontext der frühen Lieddrucke“) und Jürgen Heidrich („Reformatorisches ‚Strohfeuer‘ im Rheinland. Das *Bönnische Gesangbuch* von 1544“). Köln, als Buchdruckerstadt bedeutend, spielt für den Notendruck eine untergeordnete Rol-

le (Lindmayr-Brandl); das *Bönnische Gesangbuch* indes wurde reich rezipiert, konfessionsbedingt allerdings außerhalb Kölns (Heidrich). Franz Körndle beschäftigt sich mit der „Musikpflege bei den Kölner Bruderschaften im Vergleich zu anderen Städten“; ein guter Teil der Kirchenmusik ist demnach extern, das heißt außerhalb der Amtskirche gepflegt worden. „Weibliche Kulturräume – weibliche Spiritualität? Das Liedgut der *Devotio moderna* und das Liederbuch der Anna von Köln“ überschreibt Linda Maria Koldau ihren Beitrag über eine 82 Lieder umfassende Quelle wohl um 1500, die „einen Querschnitt durch das geistliche und – in kontrafazerter Form – weltliche Liedgut des 15. Jahrhunderts“ (S. 182) bietet. Mit dem einfachen mehrstimmigen Liedgut der *Devotio moderna*, einer aus den Niederlanden stammenden, auch im Westen des Reichs verbreiteten Reformbewegung, beschäftigt sich Ulrike Hascher-Burger („Simple polyphony‘ im späten Mittelalter“), wobei sie präzise unterschiedliche Satztypen unterscheidet, um so „eine wesentlich differenziertere Sicht auf die einfache Mehrstimmigkeit und ihre jeweils spezifische kulturelle Einbettung“ (S. 211) zu gewinnen. Im ähnlichem Umfeld bewegt sich Thomas Schmidt-Beste („Psallite noe! Christmas Carols, the *Devotio Moderna* and the Renaissance Motet“): Zahlreiche Weihnachtsmotetten basieren auf einfachen, auch in der *Devotio moderna* verbreiteten Liedern. Wieder unmittelbar der Musikgeschichte Kölns widmet sich Christian Thomas Leitmeir („Musikpflege am Kölner Dom und dem erzbischöflichen Hof im 15. und 16. Jahrhundert. Eine Spurensuche“); ähnlich wie Pietschmann kann auch er anhand von bisher nicht gesichteten Archivmaterialien zeigen, dass Mehrstimmigkeit in Köln durchaus anzutreffen ist (im Dom spätestens seit 1454). Die Beiträge von Emilie Corswarem, Katelijne Schiltz und Philippe Vendrix („Der Lütticher Fürstbischof Ernst von Bayern als Musik-Mäzen [1580–1612]“) sowie von Eric Rice („Aachen als musikgeschichtliches Zentrum innerhalb des Kölner Erzbistums“) gehen über Köln hinaus exemplarisch auf die Situation in ausgewählten Orten der Kirchenprovinz ein. Richard Sherr („A Tale of Benefices. Papal Singers and the Archdiocese of Cologne in the First Decade of the 16th Century“) schließlich schlägt eine Brücke von Rom nach Köln: Er be-

richtet von römischen Kapellsängern und ihren Interessen an Kölner Pfründen.

Nicht zuletzt in der inhaltlich wie methodisch breiten Anlage zeigt sich die Qualität des reich mit Abbildungen und Quellenmaterial illustrierten, sorgfältig redigierten Bandes: Die durchgängig vorzüglichen Texte bieten einerseits die Chance, sich einen Überblick über die Musikgeschichte Kölns im 15. und 16. Jahrhundert zu verschaffen, für deren Besonderheiten zudem ein überzeugender Erklärungsversuch geliefert wird. Andererseits vermitteln die speziellen Gegenständen gewidmeten Beiträge detaillierte Erkenntnisse zu genau umgrenzten Fragestellungen.

(Dezember 2010) Bernhold Schmid

„Singt dem Herrn nah und fern“. 300 Jahre Freylinghausensches Gesangbuch. Hrsg. von Wolfgang MIERSEMANN und Gudrun BUSCH. Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen im Max Niemeyer Verlag 2008. XXV, 597 S., Abb., Nbsp. (Hallesche Forschungen. Band 20.)

Die erste Ausgabe des *Geist=reichen Gesang=Buchs* Johann Anastasius Freylinghausens erschien 1704, und so lag es nahe, anlässlich des 300. Jubiläums dieses Ereignisses im Jahr 2004 ein internationales Symposium am Ort des Geschehens – dem Franckeschen Waisenhaus zu Halle – durchzuführen. Das gedruckte Ergebnis dieses Symposiums stellt sich in eine Reihe mit bereits zwei Vorgängerbänden zur hymnologischen Pietismusforschung, die ebenfalls Berichte von Hallischen Hymnologie-Tagungen sind: „*Geist=reicher*“ *Gesang. Halle und das pietistische Lied*, Tübingen 1997, zur Tagung von 1994 (vgl. *Mf* 53 [2000], S. 335–337) und *Pietismus und Liedkultur*, Tübingen 2002, zur Tagung von 1999 (vgl. *Mf* 58 [2005], S. 207–208). Für die Qualität der Veröffentlichung bürgt daher auch das schon zweimal bewährte Herausgeberteam.

Der hier anzuzeigende Band übertrifft seine beiden Vorgänger nicht nur im Umfang beträchtlich, er liefert in seinen 28 Beiträgen auch ein noch weiter gestecktes Panorama der hymnologischen Forschung, was programmatisch zu verstehen ist, da das ihm zugrundeliegende Symposium sich ausdrücklich der Wirkungsgeschichte des epochalen Gesangbuchs Freylinghausens widmet.

In einem grundlegenden Aufsatz zeichnet Gudrun Busch die Forschungslage der Liedhistoriographie im 20. Jahrhundert (einschließlich der Freylinghausen-Rezeption) nach. Ihre These vom *Geist=reichen Gesang=Buch* als einer Liedanthologie, die die Funktion einer Bündelung der um 1700 verbreiteten Lieder und der Sammlung und Verbreitung neuentstandener Lieder verfolgt, erweist sich als schlüssig. Insofern das Gesangbuch Freylinghausens eine liedgeschichtliche Klammer zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert darstellt, erscheint Buschs Plädoyer für einen erweiterten Liedbegriff, der die Trennung von weltlichem Lied, Kirchenlied und Erbauungslied als interdisziplinärem Untersuchungsgegenstand aufgibt und der neue Forschungsperspektiven ermöglicht, als umso dringlicher.

Auf eine Reihe von Untersuchungen zu Einzelfragen des *Geist=reichen Gesang=Buchs* folgen Beiträge zur Rezeption. Zunächst wendet Dianne McMullen auf ihrer Suche nach der Identifizierung der am *Geist=reichen Gesang=Buch* beteiligten Musiker stilistische Analysen der Generalbassbehandlung an, Gunnilla Eschenbach untersucht kenntnisreich die lateinischen Lieder und kann die irriige Identifizierung einer Autorschaft korrigieren. Judith Aikin beschäftigt sich mit den Widmungsträgerinnen nicht nur des *Geist=reichen Gesang=Buchs*, sondern auch noch weiterer Gesangbücher, die auffällig oft adlige Frauen sind.

Im Folgenden werden die Beziehungen einiger Gesangbücher zum Freylinghausen-Gesangbuch aufgezeigt, seien sie gebende, wie das Darmstädter Gesangbuch, oder nehmende, wie natürlich alle späteren. Dass auch das *Geist=reiche Gesang=Buch* nicht ohne Vorgänger und Vorbilder auskam, liegt auf der Hand und unterstützt umso mehr Buschs These vom Transport der Liedkultur in (pietistischen) Gesangbüchern. So stellt Ulrike Harnisch den Einfluss des bedeutenden Darmstädter Gesangbuchs von 1698 dar. Mechthild Wenzel führt das Einwandern von „pietistischen“ neuen Liedern aus dem Freylinghausenschen Gesangbuch in die Kirchengesangbücher der Stadt Magdeburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts vor Augen – eine phänomenale Beobachtung angesichts des Verdikts der Theologischen Fakultät Wittenberg gegen den Ge-